

nicht auf etwas, was es erst demnächst gibt, sondern auf das, was jetzt und hier zum Durchbruch kommen will: jetzt oder überhaupt nicht! Der Heilige Geist kommt nicht erst mit dem Bischof, sondern schon in dieser Firmrunde, in der wir miteinander über das Leben nachdenken; diese Stunde des Gesprächs ist nicht nur Vorbereitung, sondern schon die Sache selbst: Gemeinschaft des Glaubens, Erfahrung der Brüderlichkeit, wie sie der Geist stiftet. Wenn er sich jetzt nicht als schöpferisch und wirksam erweist, hat auch das Firmsakrament seinen Sinn verloren: es würde zu einem heiligen Zeichen für das, was es im Alltag nicht gibt. Wenn es darum den Geist gibt, der daran ist, das Angesicht der Erde zu erneuern, dann ist jetzt die Stunde des Geistes, die Stunde der Offenbarung seiner Herrlichkeit. Der Prozeß selbst ist das Ziel. Heute, wenn ihr meine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht (Ps 95, 7).

IV. Schlußbemerkung

Ich rechne damit, daß es noch andere Bereiche gemeindlichen Lebens gibt, die ebenso fruchtbare Ansatzpunkte dazu bieten, daß unsere Gemeinden Orte der Hoffnung werden. Ich denke etwa an den Zusammenhang von Hoffnung und Vergebung, von Hoffnungsspiritualität und einem neuen Mut zur Öffentlichkeit, wie ihn Norbert Lohfink beschrieben hat¹³. Für jeden dieser Ansatzpunkte ist aber charakteristisch, daß sie nicht in etwas Strukturellem oder Institutionellem wurzeln, sondern in einer anderen Weise, miteinander umzugehen, getragen von mehr Vertrauen zueinander, mehr Wohlwollen füreinander, mehr Mut füreinander. Und es geht nicht um neue Bereiche zusätzlich zu dem, was in der Gemeinde läuft, sondern um einen neuen, freieren, gelasseneren Umgang mit dem, was ohnehin die Mitte des Gemeindelebens ausmacht.

Man könnte das Wort des griechischen Lyrikers Joannes Ritsos „Jeder Mensch hat einen Himmel über seiner Wunde und einen kleinen gesetzwidrigen Frühlingzetteln in seiner Tasche“ als Zuspruch an unsere Gemeinden

¹³ N. Lohfink, Der Geschmack der Hoffnung, Düsseldorf 1983, 63–79.

in Ephesus, in Wien, in Köln auslegen. Der „Frühlingzetteln in deiner Tasche“ ist das Neue Testament, die Frohe Botschaft davon, daß sich die Hoffnung Israels bereits erfüllt hat und in unserer Mitte verborgen durchsetzen will. Das ist mehr, als die Polizei erlaubt und der gesunde Menschenverstand für möglich hält. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. „Der Gott, der sprach: Aus Finsternis werde Licht, hat in unseren Herzen ein Licht aufgehen lassen. So sind wir erleuchtet durch die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4, 3).

Reinhard Pfau

Zur Personal-Situation in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die mit dem Priestermangel einerseits, der gezielten Förderung anderer hauptamtlicher Dienste und dem wachsenden Engagement vieler Christen in den Gemeinden andererseits gegebenen Probleme, Chancen und Ungereimtheiten werden hier am Beispiel einer Diözese vorgestellt. red

Es gibt in unserer Diözese Dekanate, in denen mittlerweile zwischen 25 und 50% der Pfarreien von Priestern geleitet werden, die aus dem Ausland stammen. Ist das die Antwort auf die Frage, wie bei uns die Gläubigen trotz Priestermangels mit den geistlichen Hilfen versorgt werden, auf die sie Anspruch haben? Wohl kaum.

Welche Antwort aber versucht die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu geben, eine Diözese, die neben den üblichen Problemen auch noch einen überdurchschnittlichen Katholikenzuwachs seit dem 2. Weltkrieg (von 900.000 auf 2,1 Mill.) zu verkraften hatte¹, mit allen Begleiterscheinungen, die das hat (zahlreiche Kirchbauten und Neugründungen von Pfarreien, zahlenmäßige Vergrößerung vieler alter Pfarreien). Da auf der ande-

¹ Auf Bundesebene betrug der Zuwachs nur ca. 1/3; vgl. J. Höffner, Pastoral der Kirchenfremden, hrsg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1979, 8.

ren Seite die Entwicklung der Zahl der Priesterweihen auch nicht viel besser aussieht als in anderen Diözesen und deshalb die für 1984 prognostizierte Zahl von ca. 300 Pfarreien (von insgesamt 1025) ohne Priester am Ort² ziemlich genau erreicht werden wird, sind die Fragen zweifellos drängend.

Natürlich wird wie überall vieles getan. Ich kann nur ein paar Punkte herausgreifen, von denen ich denke, daß sie für unsere Diözese ein Stück weit spezifisch sind.

1. Personelle Planung

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat mittlerweile einen differenzierten Stellenplan für den hauptamtlichen pastoralen Dienst, der genau festlegt (wenn auch in der Praxis flexibel gehandhabt), wo, wie viele und welche Dienste (Priester, Diakone, Pastoralreferenten, Gemeindeferenten) auf mittlerer Sicht eingesetzt werden sollen. Der Plan versucht, die vorhandenen und zu erwartenden Kräfte so sinnvoll und gerecht wie möglich zu verteilen. Vorhandene Pfarreistrukturen werden dabei nicht angetastet. Auch wenn ein Priester zwei oder drei Pfarreien leitet, bleiben die einzelnen Pfarreien selbständig.

Auf die einzelnen Berufsgruppen hin stellt sich die Situation unterschiedlich dar. Bei den Priestern ist ein auffälliges Phänomen der erstaunlich *hohe Anteil ausländischer Priester* im Pfarrklerus. Er liegt etwas über 15%³. Ein bestimmter Anteil ausländischer Priester ist sicher eine sinnvolle Anpassung an die Realität, daß auch in unseren Gemeinden eine erhebliche Zahl ausländischer Mitchristen lebt. Einzelne Priester aus der 3. Welt in unseren Pfarreien können Symbol der Katholizität sein. Die hohe Gesamtzahl, verbunden damit, daß in den letzten Jahren manchmal die Zahl der Priester, die neu aus

dem Ausland in die Pfarrseelsorge kamen, fast so hoch war wie die Zahl der diözesanen Priesterweihen, führt aber auch zu Fragen: Wie weit werden hier nur Lücken gestopft und Probleme übertüncht? Wird nur ein Versorgungssystem weitergerettet, anstatt daß notwendige Veränderungen in Angriff genommen werden? Wohin führt der Weg einer Kirche, die anscheinend zunehmend nicht mehr aus eigener Kraft in der Lage ist, ihren Auftrag wahrzunehmen? Die Missionsländer haben es als Überlebensproblem erkannt, daß sie aus eigener Kraft Kirche sind bzw. werden, daß sie mit eigenen Priestern und Laienmitarbeitern ihre Aufgaben bewältigen und so die Abhängigkeit von ausländischen Missionaren abbauen. Ich glaube nicht, daß der umgekehrte Weg bei uns sinnvoll und zukunftsweisend sein kann.

Ein zweites Problem ist, daß die konkrete Stellenbesetzung bei den Priestern zunehmend schwieriger wird. Der Stellenplan gibt zwar eine rechnerische Vorgabe, in welcher Pfarrei noch ein Priester sein soll. Pfarrer können aber nicht ohne weiteres versetzt werden. Man kann nicht einfach aus Dekanaten, die laut Plan noch „überbesetzt“ sind, Pfarrer in andere Gebiete verschieben. Im Gegenteil mag mancher Pfarrer vor einem Wechsel zurückscheuen, wenn er weiß, daß er seine Pfarrei ohne Nachfolger hinterlassen würde. Das führt dazu, daß immer mehr nach Plan noch zu besetzende Pfarreien immer länger auf einen neuen Pfarrer warten müssen. Die Diözesanleitung versucht dem zu begegnen mit Appellen an Priester und Gemeinden und mit Regelungen zur Stellenbesetzung, die eine größere Flexibilität anzielen⁴. Dabei ist man sich klar, daß damit die grundlegenden Probleme nicht gelöst sind⁵.

Erhebliche Hoffnungen macht man sich von der Mitarbeit der *Pastoralassistenten und*

² J. Barth, Eine Lebensfrage für viele Gemeinden; Prognose über die Zahl der aktiven Priester in der Diözese Rottenburg für die Jahre 1977–1984, in: Informationen, hrsg. v. Priesterrat und Diözesanrat Rottenburg-Stuttgart, Dez. 1976, S. 21ff.

³ Die genaue Erfassung ist schwierig, weil die Gruppe sehr bunt zusammengesetzt ist, von deutschstämmigen Flüchtlingen und Aussiedlern aus osteuropäischen Ländern über Priester aus verschiedenen europäischen Ländern bis zu Priestern aus der Dritten Welt. Noch nicht mitgezählt sind die ca. 70 Ausländerseelsorger (bei rund 1000 aktiven Priestern in der Diözese insgesamt).

⁴ Richtlinien zur Stellenbesetzung und Vakanz von Pfarreien, in: Informationen, März 1983, 13f. Den Priestern wird nahegelegt, spätestens nach 12–15 Jahren die Stelle zu wechseln. Diejenigen, die z. Zt. eine Pfarrei haben, die laut Plan nicht mehr besetzt werden soll, sollen nach Möglichkeit die Stelle wechseln. Bei der Stellensuche sollen die Priester offen sein für Pfarreien, in denen die Besetzung wegen langer Vakanz besonders dringend ist. Vikare erhalten ihre erste Pfarrstelle ebenfalls vor allem in solchen Pfarreien. Unbesetzte Pfarreien sollen auf der Ebene des Pfarrverbands besonders unterstützt werden.

⁵ Ebd. 12.

-referenten, von denen es bei uns mittlerweile ca. 100 gibt (inkl. derer in Spezialaufgaben). Der Beruf des Pastoralreferenten wird in der Diözese Rottenburg-Stuttgart deutlich stärker gefördert als in vielen anderen Diözesen. Als einzige Diözese der Bundesrepublik hat Rottenburg-Stuttgart die Zahl der Neueinstellungen 1983 gegenüber der mittelfristigen Planung sogar erhöht (15 statt 12).

Die Pastoralreferenten auf Gemeindeebene werden in etwa entsprechend dem Modell des Rahmenstatuts eingesetzt, d. h. in großen Pfarreien, in Pfarrverbänden und mit Dekanatsaufträgen. Wo sie überpfarrliche Aufgaben haben, sind sie stets einer Pfarrei mit einigen Diensten besonders zugeordnet. Nur ganz wenige nehmen die Rolle einer „Bezugsperson“ in einer unbesetzten Gemeinde wahr. Die Diözese möchte die Aufgabe der „Bezugsperson“ nicht einer bestimmten Berufsgruppe reservieren, sondern setzt hier u. a. auch stark auf das ehrenamtliche Engagement.

Der Aufbau der Gruppe der *Diakone* ist ein weiterer Schritt zur Differenzierung der pastoralen Dienste und damit der Pastoral. Die Zahl der hauptberuflichen Diakone nimmt bei uns nur langsam zu⁶, etwas stärker ist der Nachwuchs bei den nebenberuflichen Diakonen.

Der Beruf des *Gemeindereferenten* ist schon lange eingeführt, ihre Zahl ist seit Jahren in etwa konstant. Insofern sind sie nicht eine neue Antwort auf die besonderen Probleme der Gegenwart, obwohl sie natürlich gerade heute einen wesentlichen Beitrag zum seelsorglichen Auftrag der Kirche leisten.

2. Ehrenamtliche Dienste

Wie schon angedeutet, setzt die Diözese Rottenburg-Stuttgart in der Frage von Bezugspersonen in unbesetzten Gemeinden eher – wenn auch nicht ausschließlich – auf ehrenamtliche Mitarbeit. Allerdings fiel es der Diözese lange Zeit schwer, für diesen von der Synode geforderten Dienst⁷ zu konkreten

Aussagen und Festlegungen zu kommen. Die Schwierigkeiten beginnen bei der Bezeichnung „Bezugsperson“; dann ist vor allem die Frage ihrer Zuordnung bzw. Teilhabe an der Gemeindeleitung strittig und damit natürlich verbunden die konkrete Ausformung dieses Dienstes. So gab es und gibt es da und dort eine unterschiedliche Praxis, aber lange keine diözesane Konzeption. Erst unmittelbar vor Abschluß dieses Artikels hat der Diözesanrat einen Beschluß zur Situation in den unbesetzten Gemeinden gefaßt, der auch einige Aussagen zur „Bezugsperson“ macht. Der Text liegt mir noch nicht vor, so daß ich zum Inhalt, geschweige denn zu seiner Wirkung in der Praxis noch keine Aussagen machen kann. Jedenfalls dürfte es gar nicht einfach sein, gerade wenn man auf ehrenamtliches Engagement setzt, die unterschiedlichen konkreten Situationen vor Ort mit einheitlichen diözesanen Regelungen sinnvoll zu erfassen, so daß positive Entwicklungen gefördert und nicht blockiert werden.

3. Pastorale Konzepte

Neben der Weiterentwicklung der pastoralen Dienste gibt es natürlich auch Entwicklungen in den pastoralen Leitvorstellungen. Ich möchte nur zwei Stichworte herausgreifen.

a) Prioritätensetzung in der Pastoral

In einem Hirtenwort „Leitlinien der Pastoral“ hat Bischof Moser 1981 die Notwendigkeit einer Prioritätensetzung angesichts der gegenwärtigen Situation betont⁸ (wir müssen „uns auf das Wesentliche besinnen und daraus resultierend Schwerpunkte setzen“). Unter der Grundlinie „Miteinander glauben, miteinander leben, miteinander Zeugnis geben“ versucht er, dazu programmatische Kriterien an die Hand zu geben.

Daß Prioritätensetzung notwendig ist, darin besteht sicher Übereinstimmung. Die Schwierigkeit liegt in der Konkretion. Wenn Bischof Moser aus seinen Grundlinien einzelne Zielsetzungen und Dringlichkeiten

⁶ In jüngster Zeit sind erstmals einige Theologen mit vollem theologischem Hochschulstudium dazugestoßen.

⁷ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluß „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“, 2.5.3.

⁸ Kirchliches Amtsblatt Rottenburg-Stuttgart 1981, 89–92.

entwickelt, steht am Ende wieder weitgehend das gesamte Feld pastoraler Aktivität da, nur mit erhöhter Dringlichkeit, weil Priorität. Der Bischof weiß wohl um diese Schwäche, wenn er schreibt: „Es geht mir nicht darum, festzulegen, was man alles tun soll bzw. weglassen kann, sondern Kriterien anzubieten, nach denen die konkreten Schwerpunkte gesetzt werden können.“ Es bleibt aber dabei, daß der einzelne selber sehen muß, ob und wie er zu Schwerpunkten kommt und vor allem, wie er mit den Anforderungen umgehen kann, von denen er sich überfordert fühlt⁹.

b) Wortgottesdienste

Für die Gemeinden am greifbarsten wird das Problem des Priestermangels beim Sonntagsgottesdienst, bei der sonntäglichen Messe. 1977 stellte Bischof Moser in einem Hirtenbrief fest, daß „trotz unserer Bemühungen . . . am Sonntag nicht mehr überall eine Meßfeier stattfinden“ kann. Statt den Gemeindegliedern immer weitere Fahrwege zuzumuten, trat der Bischof dafür ein, weiterhin jeden Sonntag Gottesdienst zu feiern, in diesem Fall eben als Wortgottesdienst mit oder ohne Kommunionsspendung, wobei er der Form mit Kommunionsspendung einen Vorrang gab. Als Leiter dieser Wortgottesdienste kommen hauptberufliche, aber auch ehrenamtliche Dienste in Frage. Seither werden regelmäßig Kurse für Wortgottesdienstleiter angeboten¹⁰. Von Anfang an kontrovers diskutiert, vor allem unter den Hauptamtlichen, ist die Frage, ob die Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionsspendung gefeiert werden sollen. Ich kann diese Diskussion hier nicht aufgreifen¹¹.

4. Zusammenfassung

Ich habe einige Dinge beschrieben, die in der Diözese Rottenburg-Stuttgart getan werden,

⁹ Etwas konkreter wurde der Bischof in einem weiteren Schreiben an die Kirchengemeinderäte der Diözese 1983 (Kirchliches Amtsblatt 1983, 1ff.) Es werden dort vor allem einige Anregungen für die Situation gegeben, wenn ein Pfarrer mehrere Gemeinden zu leiten hat, vor allem in den Bereichen Organisation, Verwaltung. Wie weit das greift, kann ich noch nicht beurteilen.

¹⁰ Genaue Zahlen darüber, in welchem Umfang inzwischen Wortgottesdienste gehalten werden, sind mir nicht bekannt.

¹¹ Vgl. dazu A. Schilson, Ein Schritt in die falsche Richtung, in: *Diakonia* 9 (1978) 62ff.

um eine lebendige Seelsorge auch in den gegenwärtigen Schwierigkeiten zu ermöglichen. Ich bin nicht darauf eingegangen, welches eigentlich die geistlichen Hilfen sein müßten, auf welche die Gläubigen ein Recht haben. Das wird wohl an anderer Stelle in diesem Heft diskutiert und wird eine Beurteilung dessen, was getan wird, entscheidend prägen. Ich möchte deshalb zusammenfassend nicht differenziert werten, sondern nur ein paar Beobachtungen noch festhalten.

Es geschieht viel in den Bereichen „ehrenamtliche Dienste“ und auch „Entwicklung der hauptamtlichen Dienste“. Die wertvolle Hilfe, die darin besteht, ist allgemein anerkannt. Das ändert nichts daran, daß die Belastung der Priester in den Aufgaben der Gemeindeleitung und der Spendung der Sakramente ständig weiter zunimmt.

In manchen Bereichen meine ich eine Spannung zu beobachten zwischen erklärten Zielen und tatsächlicher Praxis. Ich habe schon darauf hingewiesen bei der Frage der Prioritäten. Auf der einen Seite wird die Notwendigkeit von Prioritäten betont und anerkannt. Auf der anderen Seite habe ich den Eindruck, daß eher eine dauernde quantitative Ausdehnung der pastoralen Aktivität erfolgt. Auf der einen Seite wird alles möglichst weiter getan, was bisher schon war, auf der anderen Seite werden immer weitere neue Aktivitäten angefangen (und bloß ehrenamtlich läßt sich das auch nicht machen). Damit ist in keiner Weise bestritten, daß es sich meist um sehr gute Dinge handelt. Prioritäten setzen bedeutet aber auch, etwas zu lassen. Das aber erfolgt höchstens mit schlechtem Gewissen und unter dem Zwang des Zeitmangels, nicht aber bewußt und gezielt und kaum mit konkreter amtlicher Rückendeckung.

Eine weitere Spannung sehe ich in der „Personalpolitik“. Auf der einen Seite wird die Abkehr vom Versorgungsdenken verkündet. Auf der anderen Seite scheinen mir aber manche Elemente der Stellenbesetzung – insbesondere der hohe Anteil ausländischer Priester, aber auch manche Versuche, die Stellenbesetzung bei Pfarrern zu erleichtern – eher als Ausfluß des Versorgungsprinzips. Und noch ein solcher Widerspruch: Auf der

einen Seite wird in manchen Bereichen (z. B. Wortgottesdienst, Stellenbesetzung, Bezugsperson) erfreulich offen zugegeben, daß man in einer Notsituation ist, daß die vorgeschlagenen Hilfen keine Ideale, sondern Notlösungen sind. Auf der anderen Seite meine ich eine zunehmende Tabuisierung ernsthafter Veränderungen zu beobachten bzw. zu spüren, insbesondere eine Tabuisierung des Themas „Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Amt“. Man spricht nicht mehr davon; wenn doch einer damit anfängt, wird schnell auf die doch viel wichtigeren Dinge verwiesen wie z. B. die – zweifellos vorhandene – erfreuliche Entwicklung im Bereich der ehrenamtlichen Dienste.

So bleibt die Frage offen, ob wirklich ein unterschiedener Wille da ist, alles Notwendige und Menschenmögliche zu tun, oder ob doch eher die Haltung vorherrscht: Lassen wir's weiterlaufen, der liebe Gott wird's schon richten (was ja hoffentlich auch stimmt).

Norbert Mette

Agonie der Seelsorge?

Zur Situation der Pastoral im Bistum Münster*

Angesichts der heutigen pastoralen Situation sprechen manche von einer „Agonie der Seelsorge“; andere bestreiten dies und sprechen vielmehr von einer in hohem Ausmaß von den Gemeinden selbst mitgetragenen Seelsorge. Mette zeigt nun am Beispiel der Diözese Münster, wie sich die Probleme des Priestermangels, des Kirchenbesucherrückgangs und der finanziellen Engpässe darstellen. Er sieht in den geltenden pastoralen Konzepten und in der tatsächlichen Praxis manche Tendenzen einer Festschreibung einer „Versorgungskirche“, aber doch auch wichtige Aspekte für eine zukunftsorientierte kirchliche Praxis. red

* Für den Druck geringfügig überarbeiteter Text der Antrittsvorlesung am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Münster am 21. Juni 1983.

I. Zur Krise der Seelsorge

Der seit Jahren von verschiedenen Seiten vorgetragenen Rede von der Krise der Seelsorge hat vor wenigen Monaten der Tübinger Theologe Hans Küng eine dramatisch formulierte Variante hinzugefügt, indem er prognostizierte: „... Wir stehen vor einem Zusammenbruch der Seelsorge!“¹ Er bezog sich dabei exemplarisch auf die pastorale Lage im Bistum Rottenburg-Stuttgart, die inzwischen nur noch mit Notmaßnahmen aufrecht erhalten werden könne. Ein Viertel der Gemeinden sei ohne Pfarrer am Ort; bald werde der Anteil ein Drittel betragen. Nach Küngs Meinung ist dieser verhängnisvollen Entwicklung nur Einhalt zu gebieten, wenn die seit langem fällige und von vielen Katholiken befürwortete Erneuerung kirchlicher Strukturen und Ämter verwirklicht werde. Die von Küng vorgetragenen Fakten wurden vom betroffenen Bischof Georg Moser in seiner Antwort nicht beschönigt². Die These vom „Zusammenbruch der Seelsorge“ wollte er jedoch so, wie sie von Küng formuliert worden war, nicht gelten lassen; er stellte ihr eine andere entgegen: „Wir stehen tatsächlich vor einem Zusammenbruch – nämlich vor dem Zerbrechen einer bestimmten Form der Seelsorge, der der versorgten Pfarrei.“³ Diese werde zunehmend abgelöst von einer von der ganzen Gemeinde getragenen lebendigen und engagierten Pastoral.

Welche dieser beiden Einschätzungen trifft zu? Ist die viel beschworene Krise der Seelsorge nunmehr in den Zustand der Agonie getreten? Oder gibt es Anzeichen dafür, daß der Höhepunkt der Krise inzwischen überschritten ist und neue Formen der Seelsorge Platz greifen?

Wenn die Pastoraltheologie in ihrem Ursprung eine „Krisenwissenschaft“ ist⁴ – ver-

¹ H. Küng, Seelsorge vor dem Zusammenbruch, in: Publik-Forum vom 18. Februar 1983, 16–19, hier: 17; vgl. zum folgenden: ders., Rückfall in den Klerikalismus? Ebd., vom 18. März 1983, 23–27.

² Vgl. G. Moser, Zusammenbruch oder Aufbruch? In: Publik-Forum vom 4. März 1983, 16–18.

³ Ebd. 16. – Siehe dazu auch den vorausgehenden Beitrag von R. Pfau, Die Personal-Situation in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

⁴ Vgl. A. Exeler – N. Mette, Das Theorie-Praxis-Problem in der Praktischen Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts, in: F. Klostermann – R. Zerfuß (Hrsg.), Praktische Theologie heute, München – Mainz 1974, 65–80, bes. 67ff.